

Vortrag von Prof. Dr. Hartmut M. Griese (Leibniz Universität Hannover) beim IDA-Festakt in Berlin am 19. Nov. 2010

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Gäste, Freunde und Mitglieder von IDA!

Lassen Sie mich einen der berühmten, kritisch-ironischen Zweizeiler von Wilhelm Busch voranstellen, mit denen er Probleme des menschlichen Zusammenlebens kurz, aber präzise benannt hat. Die inhumane Prämisse der deutschen Einwanderungspolitik und deren Rassismus hat Wilhelm Busch bereits vor ca. 150 Jahren prognostisch erkannt:

*„Recht gern empfängt die Musenstadt
den Fremdling, welcher etwas hat.“*

Ich möchte mich aber zuerst für die Ehre bedanken, als Gastredner zum Festakt anlässlich des 20-jährigen Jubiläums von IDA und als Vertreter der Wissenschaft und langjähriges IDA-Mitglied eingeladen worden zu sein. Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, womit ich das verdient habe, zumal ich mich auch schon mal kritisch zu IDA und seiner Politik geäußert habe – oder vielleicht gerade deswegen?

Vielleicht auch, weil ich in der Migrations- und Integrationsforschung mittlerweile als „alter Hase“ gelte, habe ich doch von 1971 bis 1975, also vor fast 40 Jahren, an dem ersten größeren empirischen Forschungsprojekt in Deutschland zu „Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik“ mitgearbeitet – 1976 publiziert mit dem Titel „*Die Zweite Generation*“.

Wenn man, wie ich, auf fast 40 Jahre Migrations- und Integrationsforschung (und natürlich auch Lehre, Prüfungen, Diplomarbeiten, Projekte, Konferenzen, Tagungen usw.) zurückblickt und speziell auf die letzten gut 20 Jahre seit der deutschen Einheit und der Gründung von IDA, und insbesondere auf die Gegenwart (Stichworte: Sarrazin, Seehofer), will man eigentlich resignieren, verzweifeln, „die Brocken hin-werfen“. Lassen Sie mich also kurz auf meine wissenschaftlichen Aktivitäten und meine kritische Sympathie zu IDA zurück blicken.

Bereits 1981 habe ich das Vorwort zu meiner Publikation „*Ausländer zwischen Politik und Pädagogik*“ überschrieben mit

„Betroffenheit – Weitermachen oder Aussteigen?“

Der Titel „Zwischen Politik und Pädagogik“ sollte andeuten, dass wir es bei Themen wie „Migration und Integration“, „Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit“, „Rassismus und Rechtsextremismus“ primär mit *politischen* und dann erst mit pädagogischen Phänomenen zu tun haben. Und „*Weitermachen oder Aussteigen?*“ impliziert das strukturelle Problem, dass Wissenschaft, ihre Forschungsergebnisse und ihre Erkenntnisse in unserer Gesellschaft nur ganz selten einen Beitrag zur Lösung sozialer Probleme liefern können, weil sich die herrschende Politik der Wissenschaft wie eines Supermarktes bedient – man greift nur jene Erkenntnisse heraus, die einem „schmecken“, die zur eigenen ideologischen Suppe passen – und dann noch selektiv herausgerissen aus dem Gesamtentstehungszusammenhang.

Diese Instrumentalisierung der Wissenschaft durch Politik war mir schon damals an Hand der Diskussion unserer Studie „*Die Zweite Generation*“ klar geworden – was also tun? Ich wollte „aussteigen“, zumal man auch damals von der eigenen Zunft verlacht wurde, dass man sich mit derlei unwichtigen und die Karriere eher schädenden Themen wie (damals hieß es) „Gastarbeiter“ und „Ausländer“ befasst.

Es waren immer wieder wenige Kollegen, die mich bestärkten, weiter zu machen. So entstand mein Reader „*Der gläserne Fremde*“ (1984), eine „Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und Ausländerpädagogik“ und der „Versuch“ – wie ich es marxistisch genannt habe – „*die Ausländerpädagogik vom Kopf auf die Füße zu stellen*“, d.h. faktisch abzuschaffen bzw. zu politisieren.

Immerhin entstand – nicht zuletzt durch die Kritik in diesem Reader – das, was wir heute „*Interkulturelle Pädagogik*“ nennen – der „alte Wein in neuen Schläuchen“, der sich, obwohl er m. E. abgestanden schmeckt, bis heute prächtig verkauft. Nun, etwa ab Ende der 80er

Jahre, konnte man mit dem Thema „*Migration und Integration*“ auch wissenschaftlich punkten, d. h. Karriere machen.

Nachdem sich – zumindest nach meiner Einschätzung – abgezeichnet hatte, dass sich auch durch das Konzept der „Interkulturellen Pädagogik“ weder in der pädagogischen *Praxis* noch vor allem in der Einwanderungs- und Integrations-*Politik* einschneidende Veränderungen zu erkennen waren, ergab sich für mich wieder die Gretchen-Frage: Sag', wie hältst Du's mit „*Weitermachen oder Aussteigen?*“ und ich entschied mich – auch beruflich bedingt – Mitte der 80er Jahre für eine Auszeit, ein Ausscheiden auf Zeit.

Dann kam die deutsche Einheit 1990 mit all ihren bekannten Folgen wie Rostock, Hoyerswerda, Solingen, Mölln usw. Die Thematik „Migration und Integration“, nun mit dem Vorzeichen „Rassismus und Fremdenfeindlichkeit“, hatte mich wieder in Besitz genommen.

In dieser Zeit wurde IDA gegründet, und ich wurde bald Mitglied in der Hoffnung, dass diese institutionelle Schiene eine neue Perspektive aufzeigen würde, Veränderungen einleiten könnte oder gar Einfluss auf politische Entscheidungen und pädagogische Projekte haben könnte, zumal im Mittelpunkt von IDA die Themen Rechtsextremismus und Rassismus standen und stehen, das Thema dadurch – wie von mir immer postuliert – politisiert, entkulturalisiert und in einen gesellschaftskritisch-historischen Kontext gestellt wurde.

Seit dieser Zeit Anfang der 90er Jahre gibt es – auch das muss kritisch konstatiert werden – so viele Vereine, Initiativen, Projekte, Maßnahmen, Modelle, Konferenzen, Workshops und Tagungen wie nie zuvor – bis hin zum sog. „Integrationsgipfel“ und zur „Islamkonferenz“; es gibt Nationale und Lokale Integrationspläne und was weiß ich nicht alles – doch was hat sich konkret, im Alltag, im Bewusstsein der Menschen und in Bezug auf Diskriminierung, Exklusion, Rechtsextremismus, Rassismus, Partizipation und Chancengleichheit für die Einwanderer und ihre Kinder und Enkelkinder wirklich positiv verändert?

In meinem Buch mit Aufsätzen und Vorträgen aus knapp 20 Jahren mit dem Titel „*Kritik der Interkulturellen Pädagogik. Essays gegen Kulturalisierung, Ethnisierung, Entpolitisierung und einen latenten Rassismus*“ (2000) habe ich diese Entwicklung nachgezeichnet.

Es ist doch in den letzten Monaten (und Jahren) überdeutlich geworden, dass Veränderungen in der Migrations- und Integrationspolitik –so positiv das auch scheint – nur dann diskutiert und auf den Weg gebracht werden, wenn es *ökonomisch* und/oder *demographisch* als notwendig für den „Standort Deutschland“ und/oder die „Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt“ (so die ideologischen Schlagworte) angesehen wird. Wir stehen noch immer dort, wo wir in den 60er und 70er Jahren standen: Unter dem Primat der Ökonomie geht es um benötigte, nunmehr hochqualifizierte, Arbeitskräfte, nicht um Menschen; es geht um „Humankapitel“, nicht um Humanität; es geht um – wie es einmal hieß: „Kapitalverwertungsinteressen“, nicht um die Emanzipation der Subjekte; es geht nach wie vor – und immer mehr – um Profit, nicht um Solidarität oder eine „*bessere Welt*“.

Der Satz von Max Frisch gilt immer noch:

*„Wir haben Arbeitskräfte gerufen,
aber es kamen Menschen“*

Angesichts der Dominanz der Politik über die Pädagogik, angesichts der „sozialen Tatsache“, dass „Politik nur der Freiraum ist, den die Ökonomie ihr lässt“, angesichts der Erkenntnis, dass ideologisch-rassistischer Schwachsinn wie das Buch von Sarrazin oder die rechts-populistischen Worte von Seehofer von der Mehrheit der Bevölkerung – bis weit in SPD- und Gewerkschaftskreise hinein – akzeptiert und unterstützt werden usw., angesichts dieser Summe von „organisierten Unverantwortlichkeiten“ bleibt die Frage: Was dagegen tun?

Wenn ich fast 40 Jahre Wissenschaft, Forschung und Lehre reflektiere sowie kritisch auf 20 Jahre hochprofessionelle IDA-Arbeit und viele andere Aktionen, Tagungen, Projekte, Forschungen und Konferenzen usw. schaue, gelange ich allerdings zu der Erkenntnis, dass niemand beweisen kann, dass *ohne* all diese Aktivitäten die Situation und die Zukunft der Einwanderer und ihrer Familien in Deutschland sowie die Einstellungen und das Bewusstsein der Bürger, in anderen Worten: dass Rassismus, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit in unserer Gesellschaft wesentlich andere Konturen hätten.

Das heißt schließlich, um mit Max Horkheimer zu sprechen:

„Theoretisch bin ich (nach wie vor) Pessimist;“

praktisch bin ich (nach wie vor) Optimist“.

Oder wie Wilhelm Busch – als Gesellschaftskritiker – gesagt hat:

*„Ich bin Pessimist für die Gegenwart,
aber Optimist für die Zukunft“.*

In diesem Sinne wünsche ich IDA e.V. zum Jubiläum und vor allem für die *Zukunft* mehr theoretischen Pessimismus, d.h. mehr kritische Analysen der gegenwärtigen ungerechten und inhumanen gesellschaftlichen Verhältnisse, aber weiterhin praktischen Optimismus im Sinne von „Weitermachen“, sich einmischen, den Finger in die rassistisch-rechtsextremen Wunden unserer Gesellschaft legen, unbequem sein, mit politischer Bildungsarbeit die nächste Generation aufklären, Widerstand leisten, Aufrufen zu Aktionen für eine „*bessere Welt*“.

Der Weg dahin kann m. E. nur beschritten werden, wenn wir, IDA und seine Mitstreiter, den Fokus mehr legen auf Themen, die einen *Paradigmenwechsel* in der öffentlich-medial-politischen Diskussion bekräftigen und dem Rassismus und Rechtspopulisten den „Wind aus den Segeln nehmen“: wenn also Themen wie *erfolgreiche Integration*, Bildungserfolge der Kinder von Einwanderern, z.B. von Kindern iranischer oder vietnamesischer Eltern, das Thema (hoch-)qualifizierte Transmigranten und Auswanderer usw. auch und vermehrt öffentlich-politisch-medial diskutiert werden.

Hauptadressat von Information und Aufklärung, von politischer Bildung und Bekämpfung des Rechtsextremismus muss die sog. „*Mitte der Gesellschaft*“ sein, denn das Problem der gesellschaftlichen Minderheiten und Randgruppen ist das *Bewusstsein* der Mehrheitsbevölkerung, deren Vorurteile, Einstellungen und Verhaltensweisen.

Unser Blick muss also wandern – weg von Defiziten, Problemen und Konflikten und hin zu Potentialen, Ressourcen und Kompetenzen der Einwanderer und ihrer Kinder und Enkelkinder. Meine beiden letzten Projektpublikationen handelten dann auch von „*Sozio-kulturellen Kompetenzen von Studierenden mit Migrationshintergrund Türkei*“ (2007) sowie von „*Bildungserfolgreichen Transmigranten*“ (2010). Unser Blick muss wandern von sog. „gesellschaftlichen Problemgruppen“ hin zum Blick auf die „problematische (Mitte der) Gesellschaft“. Dieser Blick- bzw. *Paradigmenwechsel* muss dann auch die Informationspolitik und die politische Bildungsarbeit determinieren.

Das wäre auch mein Wunsch an IDA.